

gung der Nationalsozialisten rein politische Erwägungen.« (9) – ein sprachlich gewundener Weg, der etwas vage ausgeht, denn was sonst als politische Erwägungen sollen einen Staatspräsidenten bei seinem Handeln geleitet haben? Gleichwohl ist das Buch ein gelungenes Lebensbild einer der wichtigsten Gestalten des schwäbischen Katholizismus im 20. Jahrhundert.

*Roland Deigendesch*

RAINER BENDEL, ABRAHAM KUSTERMAN (Hrsg.): Die kirchliche Integration der Vertriebenen im Südwesten nach 1945 (Beiträge zu Theologie, Kirche und Gesellschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 19). Berlin: LIT-Verlag 2010. 217 S. ISBN 978-3-643-10441-0. Kart. € 19,90.

Der Band dokumentiert Beiträge der Tagung »Heimatvertriebene im Südwesten. Kirchliche Integration – gesellschaftliche Auswirkungen«, die 2007 von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart veranstaltet wurde. Nach den einführenden Bemerkungen von Rainer Bendel (7–15) verdeutlicht Joachim Köhler in seinem Beitrag »Die Vertriebenenseelsorge in der Diözese Rottenburg im kirchen- und gesellschaftspolitischen Kontext« (17–36), dass die Integration der Vertriebenen in das kirchliche Leben vielfachen Widerständen ausgesetzt war. Ein oft auf Traditionen reduziertes Frömmigkeitsleben, bürokratische Hemmnisse und Vorurteile gegen Fremde erschwerten den Prozess, der durch die Berufung des Breslauer Diözesanpriesters Alfons Maria Härtel (1900–1970) zum Bischöflichen Beauftragten für die Heimatvertriebenen und die Einrichtung eines eigenen Referats für die Vertriebenenseelsorge im Bischöflichen Ordinariat unter Leitung von Domkapitular Carl Joseph Leiprecht (1903–1981) angestoßen wurde. Rainer Bendel schildert »Zentrale Aufgaben der und für die Vertriebenenseelsorge in der Diözese« (37–62) und die bedeutende Rolle von Domkapitular Alfons Hufnagel (1899–1975), der nach der Wahl von Leiprecht zum Bischof Ansprechpartner der Vertriebenen wurde und die Arbeitsgemeinschaft der katholischen Vertriebenenverbände in der Diözese initiierte. Die durch die Ansiedlung zahlreicher katholischer Vertriebener im vorwiegend evangelischen Nordwürttemberg entstandene Diasporasituation war ein wichtiges Thema auf der Diözesansynode 1950, die die Gemeinden in den mehrheitlich katholischen Gebieten mahnte, solidarisch der Not der neuen Diözesanen zu begegnen. Der Caritasverband mühte sich um die Schaffung von Arbeitsplätzen (»Caritasbauhütten«) und Wohnraum. Ein Katholikentag der Heimatvertriebenen 1947 in Schwäbisch Gmünd führte diese mit den Spitzen von Staat und Kirche zusammen. Der Tübinger Pastoraltheologe Franz Xaver Arnold (1898–1969) lieferte ein theologisches Konzept der Integration und forderte eine deutliche Beachtung der leidvollen Situation der Vertriebenen in der Seelsorge. Auch der Bischöfliche Beauftragte Härtel und P. Paulus Sladek (1908–2002), Augustiner und ehemals Jugend- und Akademikerseelsorger in Prag, wirkten mit grundlegenden Stellungnahmen in diesem Sinne. Das Erreichen des sozialen Ausgleichs war ein erklärtes Ziel der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Vertriebenenverbände, ebenso die psychologische Aufarbeitung des Traumas der Vertreibung. Der Stuttgarter Katholikentag 1964 bot ein Forum, die völkerrechtliche Dimension der Vertreibung in den Blick zu nehmen. Im Folgenden bietet der Band den katholischen Vertriebenenorganisationen Raum: Ackermann-Gemeinde, Gerhardswerk und Hilfsbund karpatendeutscher Katholiken stellen sich vor (63–89).

Deutlich spürbar wurden die Folgen des Verlusts der Heimat im Frömmigkeitsleben, wie Elisabeth Fendl in »Religion als Heimat und Konfliktfeld« (91–111) unter

Berücksichtigung der Erfahrungen beider Konfessionen im ganzen Südwesten schildert. Die Einführung der Fronleichnamsprozession in vormalig rein evangelischen Gebieten ermöglichte es den Vertriebenen, sich heimischer zu fühlen, ebenso die Verwendung vertrauter Kirchenlieder in der Liturgie. Dass für Haydn- und Schubert-Messen im Rottenburger Gesangbuch von 1949 kein Platz war, bedeutete einen Rückschlag. Einem Seelsorger aus der alten Heimat anvertraut zu sein, war vielen Vertriebenen eine große Hilfe, ebenso das Zusammentreffen bei Vertriebenenwallfahrten, wo häufig das Vertriebenen-schicksal der Heiligen Familie thematisiert wurde. Die Errichtung von Mahnmalen half, damit zurechtzukommen, dass die Gräber der Vorfahren nicht mehr besucht werden konnten. Identitätsstiftendes aus der alten Heimat wurde nun mehr gepflegt als vor der Vertreibung, die »Verdichtung heimatlicher Symbole« gerade auch im Bereich der Religion wurde als »Beleg für die Treue zur Heimat« empfunden (111).

Marco Eberhard liefert mit seinem Blick auf die Gemeinde St. Johannes in Nürtingen (113–121) ein konkretes Beispiel für den mühsamen Weg der Integration. Der Einsatz von heimatvertriebenen Priestern, der Ausbau der Standesseelsorge und der Kirchenbau schufen eine kirchliche Infrastruktur; eine wirkliche Verwurzelung der Vertriebenen gelang erst nach Jahren.

Der Vertriebenen beider Konfessionen nahm sich das Hilfswerk der evangelischen Kirche in Württemberg an, dem der Beitrag von Dietmar Merz gewidmet ist (123–139). Es diente der Hilfe in akuter Not ebenso wie der langfristigen Integration der Vertriebenen in bestehende Gemeinden und der grundsätzlichen Gewährleistung der Vertriebenen-seelsorge. Mit dem Caritasverband vereinbarte man gemeinsame Leitlinien.

Für die Erzdiözese Freiburg konstatiert Rainer Bendel eine Situation, die der in der Diözese Rottenburg grundsätzlich vergleichbar war (141–171). Einen Unterschied markierte der Versuch, eine Organisation katholischer Vertriebener einzurichten, die die Vertriebenen aller Herkunftsgebiete erreichen sollte, das St. Hedwigswerk. Da sich die französische Besatzungsmacht gegen den Zuzug Vertriebener sträubte, war auch in der Erzdiözese Freiburg vor allem der nördliche Landesteil von der Zuwanderung betroffen. Wo die Ortspfarrer den Vertriebenen offen begegneten, war eine wesentliche Voraussetzung für das Gelingen der Integration gegeben. Viele Initiativen gingen auf Pfarrer Heinrich Magnani (1899–1979) zurück, der den Wohnungsbau förderte und das Jugenddorf Klinge bei Seckach aufbaute. Instruktive Quellen dazu werden im Anhang des Beitrags dokumentiert.

Wie sich die Quellenlage zum Thema Integration im Rottenburger Diözesanarchiv darstellt, zeigt Thomas Oschmann (173–196). Bis 1964 wurden in der Diözese 110 Kirchengemeinden neu gegründet und mehr als 450 Kirchen und Gemeindehäuser gebaut. Auch die Arbeit von Flüchtlingsreferat und Vertriebenenbeauftragtem führte zu einem umfangreichen Aktenbestand, der ebenso zu weiteren Forschungen einlädt wie das reiche Material, das verschiedene Nachlässe bieten. Für all dies stellt der Beitrag ein Findbuch dar.

Der mit Anmerkungen und Thesen zur »Flüchtlingsforschung« überschriebene Vortrag von Mathias Beer vom Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen verdeutlicht die Vielschichtigkeit des Themas »Flucht und Vertreibung« (197–211). Die quantitative Dimension kommt dabei ebenso in den Blick wie das schwere Schicksal der einzelnen Vertriebenen, die Veränderung für die neuen Wohnorte und die kontroverse Diskussion der Thematik, die bis heute nichts an politischer Sprengkraft verloren hat. Der Forschungsstand ist insgesamt gut, weiße Flecken gibt es vor allem für das ehemals französische Besatzungsgebiet. Regionale Spezifika verdienen vermehrte Beachtung. Langzeit- und vergleichende Studien fehlen ebenso wie der Ver-

gleich mit anderen Migrationsprozessen und eine Gesamtdarstellung. Flucht und Vertreibung selbst hat die Forschung sich wesentlich intensiver gewidmet als der sich anschließenden Eingliederung und Integration. So ist es sehr zu begrüßen, dass der vorliegende Tagungsband diesem Manko abzuweichen sucht und gleichzeitig Perspektiven für die Forschung aufzuweisen vermag, wofür auch das Namens- und Ortsregister, das den Band abschließt, Hinweise geben kann.

*Uwe Scharfenecker*

GÜNTHER WASSILOWSKY (Hrsg.): Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1959–1965), Bd. V: Ein Konzil des Übergangs. September – Dezember 1965. Ostfildern und Leuven: Matthias-Grünewald-Verlag, Peeters 2008. XXIII, 786 S. ISBN 978-3-7867-2639-5. Geb. € 89,-.

Der renommierte Bologneser Kirchenhistoriker Giuseppe Alberigo, Nestor der Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils schlechthin, hat das Erscheinen dieses fünften und zugleich letzten Bandes der von ihm herausgegebenen Konzilsgeschichte in der deutschen Ausgabe, die von Günther Wassilowsky mit großer Sorgfalt und Umsicht besorgt wurde, nicht mehr erlebt. Er verstarb ein Jahr vor ihrem Erscheinen und es wurde damit einmal mehr das wahr, was er im 2001 verfassten Vorwort zu diesem Band geschrieben hat: »Die Generation, die das Konzil erlebt hat, tritt immer mehr von der Bühne ab«.

Mit seinen 786 Seiten wiegt dieser Band schwer, wie auch schon seine vier Vorgängerbände. Dabei sind es gerade einmal vier Monate (September bis Dezember 1965) und damit die sogenannte vierte Sitzungsperiode des Konzils, die er dokumentiert und in ihrem alltäglichen Hin und Her sowie in den zentralen Debatten ausfaltet. Ein solch monumentaler Band ist und kann nicht (wie auch bereits die Vorgängerbände) das Werk eines Einzelnen sein. Neben dem Spiritus rector Giuseppe Alberigo, der hier selber zwei Kapitel zur Rezeption und Bewertung des Konzils beisteuert, sind es Giovanni Turbanti, Gilles Routhier, Mauro Velati, Christoph Theobald, Peter Hünermann und Lukas Vischer, die mit unglaublicher Akribie und wissenschaftlicher Strenge das Geschäft der historischen Rekonstruktion übernehmen. Einer vorschnellen thematischen Einebnung durch systematisierende Darstellung(en) verweigern sie sich bewusst, ohne dabei im bloß chronologischen Nacherzählen steckenzubleiben. Neben den unersetzlichen offiziellen Dokumenten aus dem Archiv des Zweiten Vatikanischen Konzils (Generalversammlungen, Leitungsorgane, Konzilssekretariat) wurden namentlich unveröffentlichte Quellen (private und öffentliche) aus allen konziliaren Gruppierungen gesucht und erschlossen (und auch andernorts publiziert), was dem internationalen Forscherteam »einen vertieften Einblick in die kritischen Momente« dieser vierten Sitzungsperiode erlaubt. Die privaten Dokumente Papst Pauls VI. hingegen blieben dem Forscherteam vorenthalten.

Obschon sich das Konzil nun erkennbar dem Ende näherte und eine gewisse (Konzils-)Müdigkeit nicht zu leugnen war, standen zu Beginn der vierten Sitzungsperiode noch eine Vielzahl von Schemata auf der Tagesordnung und namentlich solche, die als delikate zu bezeichnen waren. Entsprechend gespannt war im Vorfeld die Stimmung und entsprechend groß waren die Erwartungen der einen und die Befürchtungen der anderen. Man hoffte auf – respektive fürchtete – die liturgische Erneuerung, den Dialog mit den Protestanten, den Juden, den Atheisten/Marxisten; man hoffte auf eine Neuumschreibung der Rolle des Bischofsamtes sowie der Kirche in der Welt von heute. Und